

der Begegnung mit jener Gruppe, zu der auch Ihr Gatte gehörte. Ich war ihm sehr dankbar, daß er mir auch nach dem Ende des MICHAEL bei seinen Reisen hinauf in diese Gegend die Möglichkeit gab, mit ihm zu sprechen. Dieser Austausch, so sporadisch er äußerlich schien, war doch in seiner Regelmäßigkeit gleichsam so institutionalisiert, daß ich mir jetzt nur sehr schwer vorstellen kann, daß diese Treffen in Hotels, Gasthäusern, Bahnhofswartesälen nun nicht mehr stattfinden werden.

Das Werk Ihres Mannes wird von berufener Seite gewürdigt werden. Ich habe vor allem für eine persönliche Beziehung zu danken, die mich ebenso an den weitgreifenden Sorgen Ihres Mannes teilnehmen ließ, wie sie mich dadurch selber vor einiger voreiliger Fixierung bewahrte, der ja gerade die sogenannten „Linken“ leicht ausgesetzt sind . . .“

Dr. Karl Schaezler, „Hochland“, München, am 29. 7. 1963:

„ . . . Was alle, die ihn kennenlernten, und die Wissenschaft mit seinem Heimgang verloren, das weiß ich. Hochland hatte ihm seit 1927 eine ganze Reihe gewichtiger Beiträge zu ver-

danken; zwei weitere hatte ich mit ihm vereinbart. Und so trauere ich nicht nur menschlich über seinen Tod, sondern auch als der — seit Dr. Schöninghs frühem Tod alleinige — Hochland-Redakteur . . .“

Philipp Wiener M. A., Universität Birmingham, am 31. 8. 1963:

„ . . . Then, at a conference in London, where we discussed the guiding lines of the *Leo Baeck Institute* project, I was over-awed by the erudition of your husband and by the wisdom of his judgement. At our first meeting I was thus quite intimidated and felt myself so meagre and feeble in comparison with him, and it was a charming and delightful experience for me to find shortly afterwards that he was so ready to befriend me and that he was so easy and informal in chatting and in proffering kind advice, which I was later to find so valuable. His mere encouragement and his acceptance of me as a fellow-contributor helped me, at a difficult stage, to have confidence for my own work. For me, an English Jew, born in 1933, the sense of loss at the present time is very real . . .“

14. Echo und Aussprache

a) Zur Baumspende für Israel zu Ehren Martin Bubers

Von den überaus zahlreichen Zuschriften und Äußerungen, auch auf Postcheckabschnitten, aus Anlaß der Martin-Buber-Wald-Spende seien hier nur stellvertretend einige wiedergegeben, die die Spontaneität zum Ausdruck bringen. Sie zeigen, wie ein Unterzeichner des Aufrufs schrieb: „ . . . meine Äußerung kam mir von Herzen, und wenn sie zu Herzen geht, dann zeigt das, daß es viel mehr verbindende Kräfte in der Welt gibt, als wir vielleicht zu erahnen vermögen. Der Verbindende aber ist Gott selbst. Ihm sei Dank! . . .“

Wir danken allen Spendern und Helfern, insbesondere auch den deutsch-israelischen Studiengruppen, der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäkern), daß sie ihrer Monatsschrift „Der Quäker“ den Spendenaufruf beilegen².

Für jede weitere Hilfe und Förderung, für alle eingehenden Spenden der noch weiterlaufenden Sammlung danken wir schon im voraus herzlich. Das Echo auf die Buber-Wald-Spende folgt im nächsten Rundbrief (s. u. S. 165 f.).

Prof. Dr. Franz Büchner, Freiburg, schreibt vom 10. 6. 1963:

„ . . . Mit großer Freude und herzlicher Zustimmung habe ich soeben Ihren Aufruf gelesen, in dem Sie dazu anregen, Martin Buber zu seinem 85. Lebensjahr einen Wald in Israel zu stiften. Es ist mir eine Ehre, daß Sie mich zugleich um meine Unterschrift bitten . . . Die Art Ihrer Ehrung hat mich daran erinnert, daß ich vor kurzem bei unserm zweimonatigen Aufenthalt und meiner Vortragsreise in Japan meinem Fachkollegen an der Tokio-Universität in dessen Heim begegnet bin. Er zeigte mir voll Stolz in seinem Garten einen stattlichen Baumbestand, der ihm zu seiner Emeritierung in diesem Jahr von seinen engeren Schülern von Süd- bis Nord-Japan gestiftet worden war. Diese Form der Ehrung gefiel mir als eine der schönsten, behutsamsten und dauerhaftesten, die uns begegnen können . . .“

Dr. Hans Filbinger, Innenminister des Landes Baden-Württemberg, schreibt vom 23. 4. 1963:

„ . . . Die Idee einer Ehrung von Professor Martin Buber durch Pflanzung eines Martin-Buber-Waldes begrüße ich auf das wärmste . . .“

Eugen Mack sen., Ispringen, schreibt vom 13. August 1963:

„ . . . Wenn ich als Glied der evangelischen Kirche zu dem beabsichtigten Wald einen Baum spenden darf, so verbinde ich damit die Hoffnung, daß sich die Verbundenheit zu Israel so nachhaltig gestaltet, daß die Gläubigen aller Richtungen erkennen dürfen, jene steinernen Apostel und Prophetengestalten des Freiburger Münster waren ja Angehörige des Volkes Israel, die heilige Schrift — aus der jeder Taufspruch, jeder Trausegen, jedes letzte irdische Wort entnommen ist — wurde uns durch Menschen des gleichen Volkes überliefert, von keinem Deutschen, von keinem Amerikaner oder Russen. Und wenn es uns aufgetragen ist nach dem Wort der heiligen Schrift: „Mit Israel freundlich zu reden“!, so wollen wir dies tun — auch mit kleinen Gesten — mit all denen, die auch darum wissen, daß mitten im Zerbruch und der Vergänglichkeit irdischer Reiche das Wiederkommen des Herrn und seines Reiches steht und damit auch der Friede zwischen Israel und Ägypten.“

Professor D. Otto Michel, Direktor des Institutum Judaicum der Universität Tübingen, schreibt vom 10. 6. 1963:

„ . . . Ich war in den Monaten März bis April in Israel und hatte die große Freude, nochmals eine Stunde bei Martin

-X Professor Buber erhielt am 3. 7. 1963 im Königlichen Tropeninstitut zu Amsterdam den Erasmus-Preis durch Prinz Bernhard der Niederlande. Dem Erasmus-Preis, der 1958 errichtet worden ist, kommt ein ähnlicher Charakter und eine ähnliche Geltung zu wie dem Nobel-Preis. Er wurde durch die Verleihung an Prof. Buber zum fünften Mal vergeben. In der Verleihungsurkunde heißt es:

„*Martin Buber* hat, länger als ein halbes Jahrhundert, auf vielfache Weise dem europäischen Geistesleben gedient, er hat die Biblia Hebraica auf eine originelle und überraschende Weise in einer deutschen Übersetzung neu erklingen lassen, er hat die religiösen und ethischen Werte, die in den Legenden der klassischen Mystiker Osteuropas verborgen lagen, dem Westeuropäer des zwanzigsten Jahrhunderts vermittelt, er hat den israelitischen Glauben unter dem Aspekt des dialogischen Lebens in einer tiefgehenden Auseinandersetzung mit den herrschenden philosophischen und psychologischen Auffassungen erklärt und damit das Gespräch zwischen Judentum und Christentum einerseits, biblischem Glauben und moderner Kultur andererseits von Mißdeutungen und Vorurteilen befreit.“ (Vgl. Praemium Erasmianum. Amsterdam 1963. Hrsg. Prof. Dr. Brugmans, Walter Schevenels, Dr. W. A. Visser't Hooft, Msgr. Dr. J. G. M. Willebrands. 64 Seiten.)

1 s. u. S. -X.

2 Über die Hilfsarbeit in den NS-Verfolgungsjahren wird in einem von der Religiösen Gesellschaft der Freunde herausgegebenen Gedenkbuch: „Begegnung mit dem Judentum“ schlicht berichtet. Verlagsbuchhandlung Leonhard Friedrich. Bad Pyrmont. 1962. 80 Seiten.

Buber sein zu dürfen. — Er ist wohl der einzig Lebende unter meinen Lehrern, und ich freue mich, nachträglich noch etwas zu seinem Geburtstag tun zu können . . .“

Professor Dr. Isabella Rüttenauer, Pädagogische Hochschule Münster, schreibt vom 8. 6. 1963:

„. . . was hat Buber nicht gerade meiner Generation bedeutet. Und wie erlebe ich es immer wieder, daß Studenten an ihm ‚erwachen‘! . . .“

Prälat Professor Dr. theol. Johannes Vincke, Freiburg, vom 9. 6. 1963:

„. . . Wir Geschwister haben unserer Mutter zum 80. Geburtstag 80 Eichen gepflanzt. Für Martin Buber ist ein Wald gerade das Richtige . . .“

b) Auszug aus einem Brief an einen christlichen Kollegen

Entnommen aus: Über den Haß (Postscriptum). In: Manès Sperber: Die Achillesferse. S. 159 f. (s. u. S. 143).

. . . Ja, der Philo-Semitismus Ihrer Schrift bedrückt mich; er erniedrigt mich wie ein Kompliment, das auf einem absurden Mißverständnis beruht, ein Kompliment, das man nicht gerne verdienen möchte.

Sie überschätzen uns Juden in gefährlicher Weise und Sie bestehen darauf, unser ganzes Volk zu lieben. Ich verlange nicht, ich will nicht, daß man uns (oder irgendein anderes Volk) in dieser Weise liebt. Ich verlange nur Gerechtigkeit, nichts anderes und nichts mehr. Im Namen dieser Gerechtigkeit verkünde ich unser Recht, daß es in unseren Reihen Berufsverbrecher und Verbrecher aus Leidenschaft, Schurken aller Art und Unwürdige gebe. Wer uns dieses unverbrüchliche Recht verweigert, das allen anderen Völkern zugestanden wird, verdammt uns dazu, schmähschuldig zugrunde zu gehen.

Im übrigen ist der hartnäckige Kampf gegen den Anti-Semitismus Euere Angelegenheit. Denn wenn dieser Haß auch manchmal eine tödliche Gefahr für uns darstellt, so ist er doch Euere Krankheit, er ist das Übel, das Euch verfolgt. Er hat uns zwar unsägliche Leiden bereitet, doch besiegen wir ihn noch immer täglich. Der Beweis dafür: wir sind frei von jedem Haß gegen Euch und wir fühlen uns Euch brüderlich verbunden bei der Verteidigung aller Werte, welche das Dasein des Menschen auf dieser Erde rechtfertigen.

Der Anti-Semitismus verwundet unseren Körper, doch widerlegt er täglich all Euere christlichen Bestrebungen und rückt deren verzweifelten und ständigen Mißerfolg in grelles Licht. „Die Welt gehört Euch, doch Mord erfüllt die Welt. Warum? Gott ist gerecht; aus uns macht er Opfer, aus Euch aber Henker.“ Sie werfen mir diese Worte vor, die ich einem jüdischen Jüngling in den Mund legte, der von seinen christlichen Waffenbrüdern tödlich verletzt wurde. Sie rufen mir die Schreckenstaten in Erinnerung, die meine Ahnen einst im Lande Kanaan begangen haben. Ich habe das nicht vergessen. Aus diesem Grunde habe ich nie auch nur für einen einzigen Augenblick vermutet, daß mein Volk des totalen Hasses weniger fähig wäre als die übrigen. Doch haben wir niemals behauptet ‚neue Menschen‘ zu sein; ganz im Gegenteil haben wir niemals aufgehört zu betonen, daß der Messias noch nicht gekommen ist . . .

14c Pseudo-theologische Judenfeindschaft im Jahre 1963 im alten Gewand

Handreichung des Evangeliumsdiensates unter Israel durch die evangelisch-lutherische Kirche. Im Auftrag des Evangeliumsdiensates herausgegeben von Reinhard Dobbert. Folge 5. Epiphania 1963. 36 Seiten.

Zu den wahrhaft unglückseligen Aufsätzen dieses Heftes 1 des Evangeliumsdiensates bringen wir die nachstehenden Äußerungen: jüdischerseits von Dr. E. L. Ehrlich und von dem katholischen Exegeten Professor Dr. K. H. Schelkle:

Wenn heute im ernstesten Gespräch katholische und evangelische Christen gemeinsam mit den Juden um den Sinn von Gotteswort und Gotteswillen ringen, wird gelegentlich vergessen, daß es auch jetzt noch in kirchlichen Kreisen Inseln einer pseudo-theologischen Judenfeindschaft gibt, die dann zusätzlich noch durch „rassistische“ Vorstellungen angereichert wird. Ein solches Dokument ist das vorliegende Heft, auf das sich nicht lohnte einzugehen, wenn nicht einmal der Tatbestand dieser akuten pseudo-theologischen Judenfeindschaft festgehalten werden soll. Sie steigert sich dann sogar zu reinen Blasphemien. Wir bieten daher aus der glücklicherweise weitgehend unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinenden Broschüre nur einige wenige Kostproben. So heißt es u. a., Juden beteten „einen selbstkonstruierten Götzen“ an, da sie Christus nicht akzeptierten. Christen „haben hier mit den Juden also in Wirklichkeit nur den toten Buchstaben und die Drukkerschwärze sowie die Liebe zu diesem Buch gemein“ (S. 7). Gemeint ist das Alte Testament. Paulus, der Röm 11 schrieb, hätte sich von den Juden abgewandt (S. 8). Daß Jesus „geborener Jude“ war, hätte nur „geschichtliche Bedeutung“. „Vor allem aber ist es nicht wahr, daß wir — auch wenn wir etwa dieselben Psalmworte der Anbetung gebrauchten — *gemeinsam* denselben Gott preisen. Denn der Gott, dem die heutigen Juden dienen, ist nicht unser Gott“ (S. 8). Juden können nicht Brüder der Christen genannt werden, denn laut Offenbarung 2, 9 seien jene „des Satans Synagoge“ und überhaupt nur Menschenbrüder der Christen wie ein Hottentot auch (S. 9). Mit den Juden hätten die Christen das Alte Testament nur „im äußeren Wortlaut“, im Sinne einer Hülse, gemein. Und nochmals: „Wir haben auch nicht den gleichen Gott wie die Juden“ (S. 10). An diese an gewisse marcionische Verirrungen erinnernden Auslassungen knüpft der Verfasser „rassistische“ Argumente, wobei er allerdings die sogenannten Nürnberger „Gesetze“ nicht erwähnt. Eine Solidarität zwischen Christen und Juden, die z. B. durch die Person des Juden Jesus von Nazareth gegeben sein könnte, bestehe nicht, da ein solcher Gedanke dem „Gericht über Israel“ hinderlich wäre. Juden ständen auf gleicher Stufe wie „Fetischanbeter“, weil beide Christus nicht annehmen (S. 11). Dagegen gäbe es mit den Muslims noch eine größere Verständigung als mit den Juden, da jene in Jesus einen Propheten Gottes verehrten. Die Synagoge hingegen stehe auf gleicher Stufe „wie jeder Götzentempel der Heiden“ (S. 11), weil die Juden eben das Evangelium „endgültig“ verworfen hätten.

Die Passionsgeschichte wird vom Verfasser dieses Elaborats völlig unbiblisch und daher verzerrt dargestellt, den Juden die Alleinschuld am Tode Jesu zudiktirt. Sie hätten ihn durch die „entehrendste Todesart der Kreuzigung aus dieser Welt auszutilgen versucht“ (S. 12). Von Pilatus und seinen römischen Henkersknechten kein Wort! Sonst sei die Religion der Juden „Vergötzung“ des Zeremonialgesetzes, „Prinzip der Werkgerechtigkeit“. Im übrigen müsse Israel „als Fanal des göttlichen Gerichts durch die Geschichte gehen“ (S. 17). Der Verfasser wendet sich gegen Versuche, die neutestamentliche Katechese nicht mehr jüdenfeindlich zu bieten, und bezeichnet solches Unterfangen schlicht als „Bibelfälschung“ (S. 14). Die Fürbitte für „die treulosen Juden“ sei „heute noch in nichts überholt“ (S. 17). Diesen Artikel hat der bayerische Kirchenrat Johannes Mehl, Senior des Pfarrkapitels Eber-

1 u. a.: Zum Gespräch über die heilsgeschichtliche Stellung des jüdischen Volkes. 1. Zur Einführung von Dr. Martin Wittenberg; 2. Johannes G. Mehl: Kirche und Synagoge, Kultur- und kunstgeschichtliche, historische und biblisch-theologische Randbemerkungen zu einer aktuellen Frage; Dr. Martin Wittenberg: An Johannes Mehl über „Kirche und Synagoge“. Gegen die in diesem Heft ausgesprochene Judenfeindschaft wendet sich ganz entschieden auch Rev. H. D. Leuner, der Europa-Sekretär der „International Hebrew Christian Alliance“ mit seinem Beitrag „Erschütterte Überheblichkeit“. In: „Der Zeuge“ (XIV/30. London, November 1963. S. 1 ff.). Pfarrer Leuner führt aus, daß ohne ein Geständnis der Schuld das Bekenntnis des Glaubens unglaubwürdig bleibt und verweist darauf, daß im übrigen die Äußerungen von Mehl und Wittenberg auf „alten Verfassungen beruhten, die längst als biblisch unwahr“ entlarvt worden sind.